

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 8

Artikel: Silly Billy
Autor: Thompson, Ernest Seton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fene Welt wieder aufleben läßt. Behende hüpfte er über die Treppen und Säulenreste, setzte sich nieder im Halbkreis des Theaters wie ein verspäteter Zuschauer, und er erzählt, wie von Zeit zu Zeit dieser Tempel der Kunst junges Leben bekommt. Von Paris streben die besten Schauspieler hierher und bringen ein altes Drama zur Darstellung. Fremde aus allen Ländern füllen die heute verlassenen Reihen. In der Stadt aber ist es still. Aus der Ferne blicken die fahlen Hänge des Aures-Gebirges herein. Ein Brunnen plätschert. Ein paar Araber möchten Geschäfte machen. Sie bewohnen die spärlichen Hütten, die am Eingange Timgads stehen. Nicht einmal langt's zu einem Weiler, zu einem bescheidenen Dörfchen. Das Hotel hat seine Pforten noch nicht geöffnet.

So treten wir in ein Araberkaffee, in einen bescheidenen, dunkeln Raum. Gruppen von Männern, jung und alt, kauern am Boden; sie schlürfen ihren Kaffee, ein billiges, gut gebrautes Getränk und sind in ihr Spiel vertieft. Der ungewohnte Besuch der Europäer erregt Aufsehen; aber gerne lassen sie uns gewähren und möchten wohl wissen, wo unsere Heimat ist. Aber ihre Sprache ist uns ein Buch mit sieben Siegeln, und wie Hieroglyphen muten uns die Schriftzeichen an, mit denen sie ihren Namen kritzeln.

Der Abend ist da. Wir kehren zurück. Unser

Wagen saust durch kahles Gelände. Über sachte Hügelwellen geht es. Kein Baum, kein Gesträuch belebt die einsame Welt. Einmal begegnet uns ein Autobus mit einheimischem Volk. Dicht zusammengedrängt sitzen die Fahrgäste. Eine Staubwolke folgt ihnen nach. Schon ist die erste Station erreicht. Lambèse, Gehöfte, ein großes Gefängnis, andere römische Ruinen, die Timgad an Reichtum und Fülle bei weitem nicht erreichen.

Wir wohnen in Batna. Von Batna ist nicht viel Rühmlisches zu sagen. Die kleine Stadt breitet sich auf einer Hochebene aus. Am Abend, wenn die Sonne untergegangen ist, wird es kühl. Begreiflich! Tausend Meter Höhe ver scheuchen die Temperaturen von Biskra. Die Einheimischen bestimmen das Bild von Batna. Die Errungenschaften der Neuzeit treiben auch hier schon üppige Blüten. Vor den größeren Kaffeehäusern lärmen die Grammophone. Rigolotto, Negertänze, ein Sänger, sie gellen über die Straße bis spät in die Nacht!

Nun sind sie endlich doch verstummt.

Auch in die dicht bevölkerten Kasernen ist die Ruhe eingekehrt.

Der Mond beschimmert die kegelförmigen Zelte der Spahis.

Wie mag es erst glitzern um die Thermen und Säulen Timgads!

Alter Fuhrherrenhof.

Uralte Häuser tottern umher,
Schrunden von Rädern kreuz und quer,
von hingekarrten Rinnen,
die silbern ins Mondlicht sinnen . . .

Dämmerig dehnt sich der Hof ins Geviert,
gähnt, bis aus Morgen ein Abend wird,
schläft wie vergessen im Dunkel.
Knarrt ein Radgespeiche im Traum,
knackt einer Deichsel schlanker Baum,
geht ein Kaleschengemunkel; —
hupt wo ein Auto, glökt wo ein Vicht,
rasseln und keuchen Motoren,

wiehern die Pferde, — ihn stört es nicht:
Es hat sich aus seinem durchfurchten Gesicht
schier jegliche Regung verloren.

Nur so ein Kind sich verirrt einmal
in sein freudloses Hinterhofleben, —
vermag auch kein einziger Sonnenstrahl —
es wird ihm zu lächeln geben!
Da löst sich sein Unill, zermürbt und verheert
in seinen Runen und Rissen.
Selbst die uralten Häuser sind ganz verkehrt,
solang sie den Hof, wie ein Hofrat verehrt,
beim Spiel mit der Jugend wissen.

Oskar Kollbrunner.

Silly Billy.

Kurzgeschichte von Ernest Seton Thompson.

Er war der närrischste junge Hund, den ich je gesehen habe, ein Ausbund von Temperament und Übermut, ein wahrer Sauwind, der im-

mer irgend einen Unfug anrichtete. Bald fiel er in ein Butterfaß, aus dem er nur mit Mühe und Not errettet werden konnte; bald zerkaute

er Kleidungsstücke, Hüte, Stiefel und Schuhe; dann wieder hielt er jeden Tisch oder Segelfuß für einen Laternenpfahl oder er wälzte sich in dem Kot des Schweinestalles, um gleich nachher in die Wiege zum Neugeborenen zu springen. Bei all diesen Streichen blieb er aber immer derselbe unendlich gutmütige, vergnügte und verspielte junge Hund, dem man unter allgemeiner Zustimmung den Namen Silly Billy gegeben hatte.

Ein jedes einzelne Mitglied der Familie Nanch mochte Silly Billy gut leiden, wenn sie auch alle aufrichtig wünschten, daß er einmal einen Funken gesunden Hundeverständes entwickeln und endlich seines Amtes walten möge; denn er war dazu ausersehen, einen Platz unter den Jagdhunden Bob Nanchs, seines Herrn, einzunehmen, und obwohl er schon das Alter erreicht hatte, wo die meisten Bullterriers über die unverantwortlichen Jugendtorheiten hinaus sind, fehlte ihm noch immer die erforderliche Reife dazu.

Nanch war Berufsjäger — es gibt nur mehr wenige — und es gehörte zu seinen Spezialitäten, Bären, Gebirgslöwen, Luge, Wölfe, sowie andere Schädlinge, für deren Vertilgung der Staat Prämien aussetzt, zu töten. Diese Jagden waren mit großen Schwierigkeiten verbunden, da das bergige, unwegsame Terrain den gehegten Tieren ein Entkommen sehr erleichterte. Das war auch der Grund, warum in Nanchs Scheune riesige Bärenfallen hingen. Diese schrecklichen, sperrangelweit sich auftuenden Gußstahlrachen machten den Bären nicht gerade zum Gefangenen, aber wenn sie mittels eines entsprechenden Holzstückes seine Laxe erfaßten, behinderten sie ihn am Weiterkommen und ermöglichten es dadurch sogar Fußjägern, ihre Beute einzuholen.

Ein sehr wichtiger Faktor bei diesen Verfolgungen waren die Jagdhunde. Man benötigte dreierlei Arten. Spürhunde mit sicherer Witterung, Schnellläufer für schnelles Wild und intelligente Kämpfer. So fand man auf Nanchs Farm Bluthunde, Windhunde und einen Bulldogg. Da war zum Beispiel Schnüfflerl, eine kleine Hündin, die wohl eine vorzügliche Nase hatte, aber deren Gebell an das heifere Krächzen einer Krähe erinnerte. Nicht einmal aus einer Entfernung von zwei Metern war sie zu hören, doch glücklicherweise wich der große Baß, der in der wahrsten Bedeutung des Wortes hündisch in sie verliebt war, nicht von ihrer

Seite und mit seiner Stimme, die wie eine Baßposaune klang, übersekte er das schwache Flüstern seiner Heißgeliebten in Töne, die meilenweit zu vernehmen waren. Zu den ganz Prominenten in dieser zusammengewürfelten Gesellschaft zählte der tapfere, treue Donner, der nur dank seiner bewundernswerten Klugheit, die seiner Kampfeswut Grenzen zog, stets dem Tode entgangen war. Obwohl jetzt schon etwas hinfällig und schwach, war er doch noch immer der anerkannte Führer des Packs, gleich geachtet von Menschen und Hunden.

Der Posten einer Bulldogge in Nanchs Hundesrudel war oft zu vergeben, denn diese Rasse zeichnet sich mehr durch Mut als durch Besonnenheit aus. Der letzte Bulldogg war mit den Gebeinen des letzten Bären begraben worden. Doch Nanch hatte bereits ein neues Prachtexemplar, das letzte vollkommene Produkt einer ganzen Generation von kampflustigen Bulldoggen von einem berühmten Züchter gekauft. Noch wilder und losgängerischer als es sonst seiner Art eigen, hatte der schreckliche Lürk, schon zwei Wochen nach seinem ersten Erscheinen auf Nanchs Farm mit jedem Hund Händel angefangen. Nur der ehrwürdige Donner bildete noch eine rühmliche Ausnahme, das heißt ein- oder zweimal waren sie sich wohl feindlich gegenübergestanden, wenn Lürk sich auf einen Knochen kaprizierte, an dem Donner gerade nagte, doch jedesmal schnappte und behauptete der alte Haudegen zähnefletschend das Feld, und der Bulldogg trat widerspruchslos den Rückzug an.

Die Wälder und Hügel erglühten bereits in den sattesten Oktoberfarben, als die Nachricht kam, daß der gefürchtete Wirbelfuß, ein grauer Bär, der in wildestem Zerstörungstrieb ganzen Viehherden den Garauß machte, auf der Arrowbell-Farm sein Unwesen trieb. Eine hohe Belohnung war für die Vernichtung dieses gefährlichen Ungeheuers ausgesetzt worden, aber ganz abgesehen davon, galt es als eine besondere Ruhmesthat, diesen bisher vergeblich verfolgten Schädling zur Strecke zu bringen.

Bob Nanch ging gleich mit Feuereifer an die Sache, und es war ein bunter, frohbewegter Zug, der an diesem Morgen zur Arrowbell-Farm aufbrach. Jäger und Hunde und Pferde, alles war in bester Verfassung und in Reih und Glied geordnet, als sich plötzlich mit freudigem Gefläß ein störendes Element unter uns meldete. Es war der närrische, ausgelassene Silly Billy, der auf uns zusprang und uns schweif-

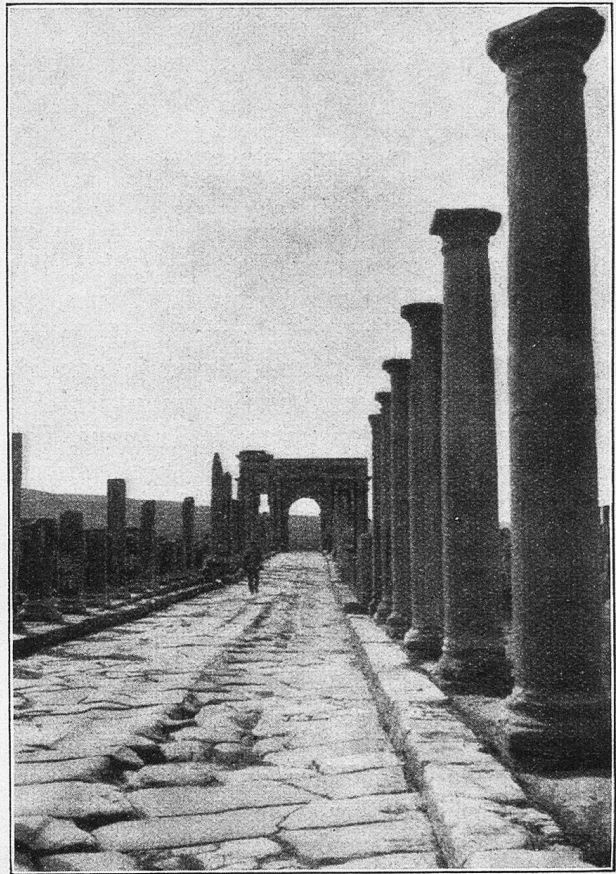
wedelnd begrüßte. Bald rannte er ganz nach vorn, dann wieder nach rückwärts, nahm sich Unziemlichkeiten mit dem ehrwürdigen Donner heraus, machte Jagd auf Kaninchen und war bereit, alles zu tun, nur nicht das, was man von ihm verlangte, nämlich nach Haus zurückzukehren und sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. So hatte sich Silly Billy, der kleine Störenfried, selbst einen Platz bei der ersten Bärenjagd in der Saison zugewiesen.

Noch am selben Nachmittag erreichten wir die Arrowbell-Farm, wo man uns die letzte Beute der blutgierigen Bestie, eine noch fast unberührte, stattliche junge Kuh zeigte. Er würde sicher wieder zurückkehren, vermutete man, um den Leckerbissen zu beenden. Gewiß ein gewöhnlicher Bär hätte dies auch getan, aber Wirbelfuß war ein Eigenbrötler, auf den kein Verlaß war. Nanch stellte eine großmächtige Falle neben diesem letzten Raub des Bären auf, aber damit nicht genug, machte er etwa fünfzig Meilen weiter ein früheres Opfer des Massenschlächters ausfindig, und auch daneben pflanzte er so ein Gußeisengestell auf.

Keiner, der die Gewohnheiten des Bären kannte, war erstaunt, zu hören, daß diese Nacht den Jägern nichts brachte und auch die nächste für sie leer ausging. Erst der dritte Morgen zeigte, daß der Schlaumeier sich zuerst seiner älteren Beute genähert hatte. Das Mas schien zwar ganz unberührt, nur die Falle mit dem Holzstück war verschwunden. Nun war Bob Nanch so ganz in seinem Element. Er ließ die Hunde frei herumlaufen und feuerte sie noch durch Zurufe, wie: „He, Ho, Jungens, sucht ihn“ an, obwohl dies gar nicht notwendig gewesen wäre, da sie alle von der Bedeutung der Stunde erfüllt waren. Bald freisten sie da, bald wieder dort, jeder für sich, denn Wirbelfuß hatte sich eine ganze Weile auf dem Boden hin- und hergeworfen, ehe er auf und davongegangen war. Wie gewöhnlich war es Schnüfflerl, die von den vielen undeutlichen Spuren die richtige entdeckte, und ihr Freund, der große Baß, war gleich zur Stelle, um dies der ganzen Welt zu verkünden. Als dann auch der alte Donner, als letzte und höchste Instanz, diese Entdeckung bestätigte, gab es keinen Zweifel mehr, und das ganze Pack scharte sich um seinen Führer. Auch Silly Billy kam herbeigesprungen und suchte durch Lärm das wettzumachen, was ihm an Verstand fehlte.

Mühsam arbeiteten wir uns durch eine Wildnis von felsigen Wasserfurchen und undurch-

dringlichem Buschholz hindurch, und es war noch keine Viertelstunde vergangen, als der Heidenlärm der Hunde uns anzeigte, daß der Bär in Sicht war. Das waren herauschende Momente für alle Jäger, denn wie zivilisiert



Timgad.

Photo: Rob. Meier.

auch ein Mensch sein mag, diese Laute, dieses Vibrieren in der Luft, diese nervenanspannende Atmosphäre, lassen die ursprüngliche Jagdbestie in ihm wach werden. Wir stiegen von unsern Pferden, banden sie fest, und unsere Gewehre schulternd, krochen wir rasch vorwärts. Auf einmal geriet das ganze Strauchwerk in heftige Bewegung, und hervor stürzte ein struppiger Fleischkloß, ein graues Ungeheuer, der gegen das knurrende, heulende Hundepack losging, das wie ein angegriffener Fliegenschwarm auseinanderstob.

Doch das Holzstück an der Falle hatte sich an einem Baume verfangen und hielt den Bären fest. Nun war der große Augenblick für die Hunde gekommen, um ihren Wert zu erweisen. Schnüfflerl tat durch bloßes Anschlagen seine Pflicht, die Windhunde zogen und zerrten Wirbelfuß von rückwärts, der alte Donner suchte

ihn durch lautes Bellen herauszufordern, und Silly Billy sprang kläffend und unheimlich geschäftig umher, unendlich stolz darauf, einen Büschel Bärenwolle zwischen den Zähnen zu halten. Nur der schreckliche Türk hielt sich noch im Hintergrund und sparte seine Kräfte, um sie im richtigen Augenblick einzusetzen.

Dies alles spielte sich hinter einem Busch ab, und um die Vorgänge besser zu beobachten, suchte ich näher an den Tatort heranzukommen. Ein besorgtes „Zurück“ aus Nanchs Munde ließ mich indes innehalten. Dieser laute Zuruf hatte jedoch die Aufmerksamkeit der Bestie erregt, die nun auf meinen Warner losging. Um besser zielen zu können, schwang sich Nanch, der auf einem morschen, brüchigen Holzblock saß, vor und hob die Flinte mit einem so unglücklichen Ruck, daß der Baumstamm unter ihm nachgab und er mitten unter die Trümmer fiel, der Gewalt des Ungeheuers preisgegeben. Grauen erfaßte uns alle, da wir keine Möglichkeit sahen, den sicheren Tod Nanchs hintanzuhalten, denn sowohl er wie auch die Hunde befanden sich in der Feuerlinie. Das Unterholz krachte schon bedrohlich, und wenige Sekunden später wäre er von einer mächtigen Franke zermalmt worden, wenn nicht der gute, alte Donner sein Leben in die Schanze geschlagen und dem Massenschlächter an die Gurgel gesprungen wäre. Aber eine Schwingung der fürchterlichen Lade genügte, und verwundet taumelte der alte Haudegen zurück. Noch einmal sammelte er sich zum Angriff, da hingte sich Türk, der mächtige Krieger, die Hoffnung aller Jäger mit seinem ganzen Schwergewicht — man glaube aber ja nicht etwa an Wirbelfuß — nein, an den armen, geschlagenen Donner. Das war die lang herbeigewünschte Gelegenheit, wo er sein Mütchen an dem Rivalen fühlen konnte. Nun stand dem Bären kein Hindernis mehr im Wege. Da, während das Hundepack sich heulend und knurrend zurückzog, sprang etwas Kleines, Weißes dem Ungeheuer mitten ins Gesicht und klagerte sich mit eisernem Griffen oberhalb seines Auges fest. Das Zurückwerfen des riesigen Schädels versetzte den kleinen Hund zwar in pendelnde Bewegung, aber

er ließ sich nicht abshütteln. Und als der Bär sich aufrichtete, um mit seinen Krallen zuzupacken, erkannten wir, daß das todesmutige Tier niemand anderer als Silly Billy war. Wirbelfuß erfaßte den schwächigen, weißen Körper mit den Klauen, die wie Baumstümpfe waren und schleuderte ihn wie ein Bündel weit von sich, um sich nach seinem größeren Feind, dem Menschen, umzusehen. Indes hatte Nanch Zeit gehabt, sich aus der Gefahrenzone zu flüchten. Vier Schüsse krachten, und der gefürchtete Massenschlächter war nichts als ein Fleischklumpen, der unbeweglich im weissen Laub lag. Nun erst machte sich der schreckliche Türk mit einem heisernen Gurgeln an die tote Bestie heran und zupfte ihr frech ganze Büschel aus dem Fell. Doch Nanch, der alles mitangesehen hatte, verschwendete nicht viel Worte an den feigen Verräter. Er nahm ihn beiseite, und schon wenige Augenblicke später scharrte er Geröll und Erde über einen Leichnam, der früher ein starker Bulldogg war.

An der Spitze des Triumphzuges, der sich heimwärts bewegte, sah man auf Bob Nanchs Sattel Silly Billy, den Helden des Tages. Sein Körper war wohl steif und wund und sein weißes, glänzendes Fell durch rote Flecke verunziert, jedoch sein überschäumendes Temperament war nur wenig gedämpft. Wenn er auch von den Empfindungen, die er in uns allen erweckt hatte, wahrscheinlich nichts verstand, fühlte er doch instinktiv, daß die Welt ihm jetzt etwas von der Liebe wiedergab, die er so freigebig auf sie verschwendet hatte.

Auf einem, mit einem Tragkorb beladenen Saumpferd wurde der tapfere, alte Donner zurückgebracht. Er brauchte viele Wochen, ehe er sich von der derben Prügeltracht, die er von zwei Seiten erhalten hatte, erholen konnte, und bald darauf wurde er in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt. Billy hingegen war schon nach kurzer Zeit wieder der Alte. Mutig wie ein Löwe, ergeben und treu wie Gold, war er im Laufe von zwei Jahren zum anerkannten Führer des ganzen Packs vorgerückt. Man nennt ihn jetzt nicht mehr Silly, sondern Billy, der alles wieder gut gemacht hat.